

Daniel Jödemann



IN DEN NEBELN
HAVENAS

Biografie



Daniel Jödemann (geboren 1978 in Bielefeld) lebt und arbeitet in Wuppertal.

Mit der Welt des Schwarzen Auges kam er erstmals Anfang der 90er Jahre in Berührung. Nach mehreren erfolgreichen Teilnahmen an Abenteuerwettbewerben begann er 2004 schließlich auch offiziell für Das Schwarze Auge zu schreiben und war seitdem an zahlreichen Publikationen beteiligt. Unter anderem hat er Texte zu den Regionalspielhilfen **Angroschs Kinder**, **Am Großen Fluss**, **Aus Licht und Traum** sowie **Herz des Reiches** beigesteuert und Abenteuer für die Bände **Kar Domadrosch**, **Fremde Gefährten**, **Skaldensänge**, **Stromschnellen** und **Mächte des Schicksals** verfasst. Außerdem war er einer der Autoren des Abenteuers **Die letzte Wacht** und hatte die Redaktion für die Abenteueranthologie **Ehrenhändel** inne.

Für die Spielhilfe **Am Großen Fluss** verfasste er schon die neue Stadtbeschreibung für Havena, was ihn auch auf die Idee brachte, einen Roman zu schreiben, der in dieser Stadt spielt.

Neben seiner Tätigkeit als Autor ist Daniel Jödemann auch als Illustrator tätig und hat für zahlreiche DSA-Publikationen Stadtpläne und Karten angefertigt.

In den Nebeln Havenas ist der erste Roman von Daniel Jödemann.

Daniel Jödemann

In den Nebeln Havenas

Ein Roman in der Welt von
Das Schwarze Auge®

Originalausgabe



Impressum

Ulisses Spiele
Band 98

Redaktion & Lektorat: Catherine Beck
Cover: Axel Sauerwald
Lektorat: Catherine Beck
Kartenentwurf: Ralf Hlawatsch
Buchgestaltung: Ralf Berszuck
E-Book-Gestaltung: Michael Mingers

Copyright © 2018 by Ulisses Spiele GmbH, Waldems. DAS
SCHWARZE AUGEN, AVENTURIEN, DERE, MYRANOR,
RIESLAND, THARUN und UTHURIA sind eingetragene
Marken der Significant GbR.

Titel und Inhalte dieses Werkes sind urheberrechtlich
geschützt.

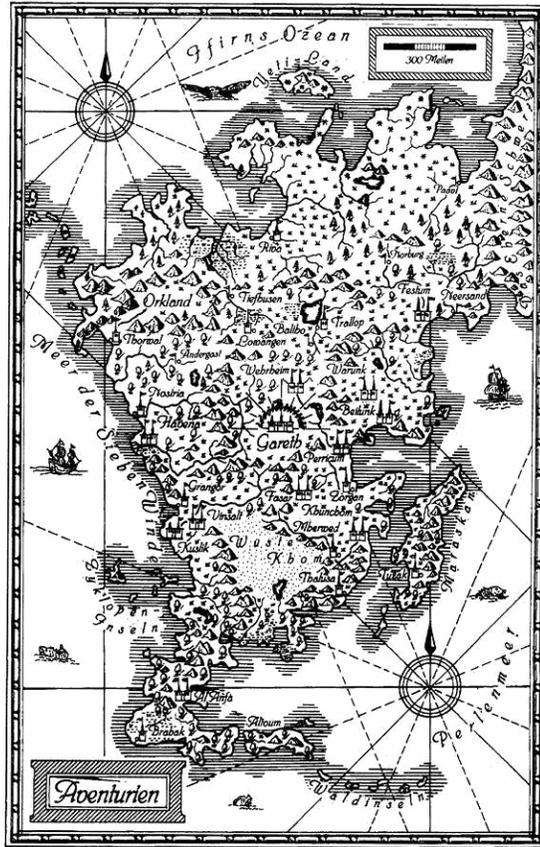
Der Nachdruck, auch auszugsweise, die Bearbeitung,
Verarbeitung, Verbreitung und Vervielfältigung des Werkes
in jedweder Form, insbesondere die Vervielfältigung auf
photomechanischem, elektronischem oder ähnlichem Weg,
sind nur mit schriftlicher Genehmigung der Ulisses Spiele
GmbH, Waldems, gestattet.

Print-ISBN 9783957529442
E-Book-ISBN 9783868898903

Danksagung



Mit Dank an
Momo Evers für Starthilfe, an Katharina Pietsch
für viele ehrliche Worte,
an Nina Jödemann, Uli Lindner, Moritz Mielke,
Marcus Tebeck, Sebastian Thurau und Tyll Zybura,
sowie Olaf Michel, der Vilai aus der Taufe hob



Personen

Hauptpersonen:

Mero Cervoletha, Efferd-Geweihter

Cairbre Arnstätter, Magierin von der **Akademie von Licht und Dunkelheit** zu Nostria

Vilai ni Vecushmar, Kaufherrin und Mitglied im Ältestenrat von Havena

Weitere:

Beronir Crayenried, Kaufherr und Ratsmitglied

Orlagan, Leiter des Kontors Vecushmar

Graustein, Vorsteher des Alten Efferd-Tempels

Deidra Arnstätter, Cairbres Mutter

Moran Arnstätter, Cairbres Vater

Lyn Arnstätter, Cairbres Schwester

Faeruin Arnstätter, Cairbres Bruder

Larona Seeträumerin, Geweihte im Alten Efferd-Tempel

Gilia, Geweihte im Alten Efferd-Tempel

Eghina Maegharin, Vorsteherin des **Hauses der göttlichen Woge**, des neuen Efferd-Tempels

Domnall Dalpert, Vorsteher des Hesinde-Tempels

Gylda, Matrosin auf der **Herrin von Grangor**

Alrikas, Bauernsohn aus dem Seenland

Connar Seehoff, Schreiner

Idra Seehoff, Connars Ehefrau

Fiacha Gredero, junge Kapitänin aus Havena

Elwene Aranol, Kurtisane und Ratsmitglied

Finian Borotraen, Zunftmeister der Lederer und Vorsteher des Ältestenrats

Yasmina von Lyckmoor, Spektabilität der **Akademie von Licht und Dunkelheit** zu Nostria

Amaro ya Bosvani, Kapitän der **Herrin von Grangor**

Cuilwyn Tarvola, ehemalige Kapitänin mit Sitz im Rat der Kapitäne

Roana, Wirtin der Herberge ***Travias Kochtopf***
Jarwen Horbas, Tuchhändler aus Kyndoch
Elfwin Horbas, Tuchhändlerin aus Kyndoch
Ein namenloser, verrückter ›Prophet‹
Lata, die Drachenschildkröte

In Träumen und Rückblicken:

Mialan ni Vecushmar, Vilais Mutter
Scartha ui Vecushmar, Vilais Vater
Gardien D'Serpent, Anführer des untergegangenen
H'Ranga-Kults

Anmerkung zur Aussprache:

Albernische Namen klingen für mittelreichische Ohren oftmals fremdartig. So werden im albernischen Dialekt, dem ***Alberned***, aufeinander folgende Vokale in Eigennamen in vielen Fällen getrennt ausgesprochen und nicht verschliffen (zum Beispiel Ca-IR-bre, Vi-la-I, De-I-dra und Fae-RU-in).

»[...] Wie die Zeugen uns berichtet hatten, fanden wir dort die sterblichen Überreste der frevelhaften Kultanhänger und auch den Leichnam jenes Mannes vor, der die Götzenanbeter angeführt hatte. Zudem waren die Gebäude auf der Insel, die den Männern und Frauen wohl als Unterschlupf dienten, dem Erdboden gleichgemacht. Viele der übel zugerichteten Leichen wiesen auch grässliche Wunden auf, wie sie keine Waffe zu schlagen vermag. Es mag also tatsächlich der Wahrheit entsprechen, dass hier ein furchtbares Untier gewütet hatte. [...]

Die Überreste sowohl der Kultisten als auch ihres Anführers wurden von den Geweihten eingeseignet und schließlich verbrannt. [...]

**Zur Last gelegt wurde jenen Frevlern nicht zuletzt auch die Entführung sowie Ermordung mehrerer Bürger der Stadt und Bewohner des Umlands während der letzten zwanzig Götterläufe, darunter erst kürzlich das Kaufherrenehepaar Vecushmar. [...]«
– schriftlicher Bericht der Stadtgarde an Ardach Herlogan, Vogt von Havena, im Boron des Jahres 1028 nach Bosparans Fall**

»[...] Am nächsten Tage fanden wir das Achaz-Dorf, von dem uns Callozzo, unser Führer, berichtet hatte. Es lag tatsächlich tief in den Echsensümpfen. Doch schon von weitem sahen wir die Rauchfahnen aufsteigen. [...]

Tatsächlich war niemand mehr am Leben. Alle Echsenmenschen waren erschlagen worden oder in ihren Hütten verbrannt. Schließlich fanden wir einen Überlebenden, der ein Priester oder Häuptling sein mochte und ein grausiges Krakenamulett auf der Brust trug. Als Callozzo dessen letzten Worte vernahm, die der Echs in seiner eigenen Sprache zischelte, bestand er darauf, dass wir sofort

umkehrten. [...]

Auf mein Drängen hin berichtete Callozzo mir später, dass der sterbende Priester ihm von einem Abgesandten seines Götzen erzählt hatte, den der Echsenmensch wohl Den Klingenträger oder etwas in der Art genannt hatte. Dieser war vor einiger Zeit zu den Achaz gekommen, um von ihnen zu lernen. Danach hat er wohl dieses Blutbad unter ihnen angerichtet. [...]

Den genauen Namen, den Callozzo mir in der befremdlichen Sprache der Echsenmenschen nannte, vermag ich hier nicht niederzuschreiben und will es auch gar nicht. [...]«

– aus dem Expeditionsbericht des Fernhändlers Hagromar Vansteppen, Kannemünde, im Phex des Jahres 1023 nach Bosparans Fall

»Lata, die alte und weise Drachenschildkröte, ist des Efferd treuste Streiterin und Sendbotin. Seit Jahrhunderten und Jahrtausenden ficht sie in seinem Namen gegen das finstere Gezücht in den Tiefen der Meere, welches Efferd seine ewige Herrschaft über die See und alles, was darin lebt, streitig zu machen versucht.

Bisweilen mag sich Lata auch den Menschen zeigen, um Botschaften des Launenhaften zu übermitteln oder tritt aus eigenem Antrieb vor, um vor großem Unheil zu warnen.«

– übertragen aus dem Delphin-Manuskript, dem heiligen Buch der Efferd-Kirche, ca. 600 vor Bosparans Fall

Prolog

Bleich lugte der Mond hinter den Wolkenfetzen hervor, die träge über den Himmel zogen, und hüllte das Umland in fahlen Schein. Gezackte Mauerreste erhoben sich aus dem tintenfarbenen Wasser. Auf einigen Inseln reckten sich verkrüppelte blattlose Bäume dem Himmel entgegen. Nebelfetzen, die aus sich selbst heraus zu leuchten schienen, trieben zwischen den Ruinen, und doch war kein Windhauch zu spüren.

Ein Reiher war unvorsichtig genug, um nach Einbruch der Dunkelheit hier auf Beutesuche zu gehen, und ließ sich auf dem Wasser nieder. Die Oberfläche, auf der sich der Mond wie auf poliertem schwarzem Marmor spiegelte, kräuselte sich wellenförmig um den Vogel herum. Nur wenige Momente später schoss etwas aus der Tiefe hervor, ein Maul voller verdrehter Zähne schloss sich gedankenschnell um den Reiher und riss ihn unter Wasser. Schon bald war die Oberfläche wieder glatt, nichts deutete mehr auf das hin, was sich eben hier abgespielt hatte. Nun kehrte wieder trügerische Ruhe ein.

In Havena hieß es, die verfluchte Unterstadt wäre gefährlich. Es hieß, Schatzsucher, die sich in die Unterstadt wagen, wären tollkühn. Es hieß, wer des Nachts hierher kam, der muss wahrlich von Todessehnsucht erfüllt sein. Oder aber er genießt den Schutz eines wohlwollenden Gottes.

Die einsame Gestalt, die in dieser Nacht hier unterwegs war, kannte all diese Geschichten, war sie doch in der Stadt aufgewachsen. Dies schien sie jedoch nicht davon abzuhalten, allein und nur in einem kleinen Boot mitten in der Nacht in die Unterstadt hinauszurudern.

Es war ruhig in dieser Nacht, kein Geräusch war zu hören, kein Wind, kein menschlicher oder tierischer Laut. Selbst die Kreaturen, die zwischen den versunkenen Gebäuden

hausten, schienen darauf bedacht zu sein, keinen Ton von sich zu geben.

Das Boot verharrte schließlich irgendwo zwischen den zahllosen Inseln. Die Gestalt legte die Ruder beiseite und wartete. Dabei wandte sie nicht ein einziges Mal den Kopf und spähte auch nicht in die finsternen Ruinen, aus denen heraus bleiche Augenpaare den Ankömmling beobachteten. Fast schien es so, als würden auch die Kreaturen der Unterstadt neugierig darauf warten, was die Gestalt in dem Boot in dieser Nacht dazu veranlasst hatte, sich hinaus in die Ruinenstadt zu wagen. Bange Momente verstrichen.

Dann ging ein Ruck durch das Boot.

Schwarze, kräftige Fangarme schossen rundherum aus dem Wasser, peitschten gierig empor, suchten und tasteten. Faustgroße Saugnäpfe glitten schmatzend am Holz des Bootes entlang. Schon erreichten die Tentakel die Gestalt. Die zerbrechliche Nusschale wurde angehoben.

Zunächst schien es so, als ob die Gestalt in dem Boot das Untier einfach gewähren lassen würde. Schon knarrten die Planken bedrohlich, ächzten wie ein verwundetes Tier. Jeden Moment würde das Boot nachgeben und zerschmettert werden. Dann hob die Gestalt darin den Arm.

Die Fangarme verharrten.

Einen Moment lang schien die ganze Unterstadt den Atem anzuhalten.

Dann setzte der massige Krake das Boot langsam, geradezu behutsam, wieder auf dem Wasser ab. Es schien fast so, als hätte er einen schwerwiegenden Fehler bemerkt und wäre nun darauf bedacht, nicht noch größeren Schaden anzurichten. Kurz glitt einer seiner Tentakel sanft über den Arm der Person in dem Boot. Dann ließ sich der Krake zurück in die Tiefe sinken und verschwand schließlich mit kraftvollen Schwimmbewegungen zwischen den versunkenen Ruinen.

»Bald«, murmelte die Gestalt in dem Boot leise und senkte

den Arm wieder. Es schien so, als würde sie zu sich selbst sprechen. »Der Tag wird kommen. Bald ...«

1. Kapitel

11. Ingerimm 1028 BF

Auf dem Meer der Sieben Winde

Schäumend brach sich die See am Bug des Seglers. Fast unmerklich hob sich der Bugspriet, um sich dann ebenso langsam wieder dem Meer entgegenzusinken. Die ***Herrin von Grangor*** war voll beladen mit Waren aus den Städten des Horasreichs, und doch schnitt die Schivone pfeilschnell und ruhig durch das Wasser. Der Beleman, jener Wind, der so vorherrschend war für das Meer der Sieben Winde, blies kräftig und trieb die ***Herrin*** mit geblähten Segeln vor sich her.

Mero Cervoleta stand am Bug und sah auf das Meer hinaus. Immer wieder spritzte Gischt am Bug der ***Herrin*** empor und benetzte seine Kleidung. Das Gewand eines Efferd-Geweihten war jedoch dafür gemacht, Wasser standzuhalten. Zudem genoss Mero den kühlenden Schleier, der sich auf sein Gesicht legte.

Es war Ingerimm, also noch immer Frühling, und doch brannte die Sonne heiß vom Himmel; keine Wolke war zu entdecken. Mero hatte angenommen, dass seine Reise nach Norden ihn in kühlere Gegenden führen würde. Doch je weiter die Reise führte, desto wärmer wurde es.

Rund vier Tage sollte die Reise von Bethana nach Havena dauern. Die ***Herrin von Grangor*** machte aber so gute Fahrt, dass sie ihr Ziel einen halben Tag eher erreichen würde. Amaro ya Bosvani, der als Kapitän auf der Schivone das Sagen hatte, war überzeugt davon, dass die Gegenwart eines Geweihten des Efferd an Bord der Grund für das gute Wetter war. Mero hatte Bosvani nicht widersprochen, tief drinnen war er jedoch nicht der Meinung, dass ausgerechnet ***seine*** Anwesenheit den Segen des Meeresherrn auf die Schivone herabrufen sollte.

Auf der Fahrt hatte der junge Geweihte an Bord dennoch eine Andacht für Offiziere und Mannschaft abgehalten, wenn auch nur, weil man es von ihm erwartete. Mero hatte den Frauen und Männern von Efferds Gnade erzählt, von günstigen Winden, die Schiffe vorantrieben, und dem Regen, der die Felder bewässerte. Er hatte ihnen von den Stürmen berichtet, die der Launenhafte in seinem Zorn schicken konnte, die Schiffe versenken und die Äcker ertränken konnten. Dabei hatte er sich bemüht, selbstbewusst zu klingen, doch wie immer, wenn er predigte, kam er sich wie ein Scharlatan vor.

Sehr viel lieber hatte sich Mero dagegen an den Arbeiten an Bord beteiligt, auch wenn die Offiziere ihm zu verstehen gaben, dass es nicht von ihm erwartet wurde. Mero zog jedoch die Gegenwart der einfachen Matrosen vor und war froh, seinen Teil beitragen zu können. Die Seeleute schätzten ihn dafür, auch wenn sie offensichtlich nicht vergaßen, dass sie einen Priester vor sich hatten, dem sie Respekt zu zollen haben. Wenn er den Matrosen beim Segel setzen und Taue spleißen helfen konnte, kam Mero sich jedenfalls nützlicher vor, als wenn er die Mannschaft zur Gottgefälligkeit ermahnte.

Heute jedoch zog er es vor, im Schatten des Großsegels zu stehen, wo er vor Praios' Strahlen geschützt war. Das Meer erstreckte sich wie ein weiter blauer Teppich vor ihm, nur an Steuerbord, östlich von ihm, konnte Mero einen grünen Streifen am Horizont ausmachen. Natürlich war die **Herrin** küstennah unterwegs, dies war die sicherste Art zu navigieren. Vermutlich passierten sie sogar schon das Delta des Großen Flusses.

»Euer Gnaden?«

Die helle Stimme riss Mero aus seiner Versenkung. Der Geweihte fuhr herum und blinzelte; das Licht, das sich im Wasser brach, hatte tanzende Flecken vor seinen Augen zurückgelassen.

»Verzeiht. Ich störe Euch. Ich komme später wieder ...«

Mero erkannte Gylda, eine Leichtmatrosin, die, wie er wusste, ebenfalls aus Bethana stammte. Sie trug einen alten Namen der aventurischen Mythologie; angeblich war Gylda der Name der ersten Herrscherin des Gldenlands, jenes legendären Kontinents weit jenseits des Meeres der Sieben Winde.

»Ganz und gar nicht«, hielt er Gylda, die sich bereits wieder abgewandt hatte, zurück. »Was kann ich für dich tun?«

Die junge Frau trat neben ihn an die Reling. Zwischen den Händen drehte sie einen Marlspieker.

»Wir werden wohl bald Havena erreichen«, ergriff Mero erneut das Wort, als Gylda nicht sofort weitersprach. »Efferd ist uns gewogen: Er hat uns gutes Wetter gesandt und den Beleman, der uns schnell voranbringt.«

Gylda nickte und blickte hinaus auf das Meer. Dann deutete sie plötzlich auf das Meer hinaus: »Seht Ihr?«

Mero folgte ihrem Blick und kniff die Augen zusammen. Tatsächlich erspähte er dort eine Anzahl schlanker grauer Gestalten, welche die Schivone begleiteten und immer wieder ausgelassen aus dem Wasser sprangen. Fast war der Geweihte beschämt, dass er die Tiere nicht selbst gesehen hatte, während er in Gedanken versunken gewesen war.

»Delphine, ganz recht«, bestätigte Mero rasch, ganz so, als habe er die Tmmler schon länger beobachtet. »Der Meeresherr lässt uns von seinen heiligen Tieren begleiten. Das ist ein gutes Zeichen.«

Mero beobachtete die Delphine, die ebenso schnell wie die Schivone durch das Wasser glitten. Die Sonne glänzte auf ihren Rücken, wann immer sich eines der Tiere aus dem Wasser erhob.

Mero wandte sich wieder Gylda zu und stellte fest, dass die junge Frau glücklich lächelte. Der Geweihte war etwas überrascht; der Anblick der Delphine hatte die Matrosin offensichtlich sehr bewegt.

»Ich habe Eure Andachten verfolgt und davor auch viele andere. Ich war auch oft im Tempel von Bethana«, begann Gylda nun; ihre anfängliche Schüchternheit war nahezu verflogen. Es kam Mero vor, als sollte der letzte Satz eine Rechtfertigung sein.

»Ich habe sehr lange darüber nachgedacht«, fuhr sie mit fester Stimme fort. »Und ich habe mich gefragt, ob ich wohl eine gute Geweihte abgeben würde. Eine des Efferd, meine ich.« Erwartungsvoll, beinahe ängstlich blickte sie Mero an.

Mero war kaum überrascht über diese Frage. Er hatte Gylda während seiner Andachten beobachtet und ihre tiefe Gläubigkeit, ihre innige Liebe zur See und Efferd selbst gespürt. Einmal hatte Gylda ihn angesprochen und nach seinem Leben als Priester befragt. Sie war ein Kind einfacher Zimmerleute aus Bethana, so hatte sie Mero erzählt. Ihre Liebe zum Meer hatte sie jedoch dazu getrieben, zur See zu fahren.

Wieso kann ich nicht so empfinden?, fragte er sich.
Wieso stehe ich nicht hier und jauchze, wenn Efferd uns einen solchen Gunstbeweis zeigt?

»Nun, mein Kind«, begann Mero und schenkte der nur wenige Jahre Jüngeren ein mildes Lächeln. »Es gehört bei weitem mehr dazu, eine Priesterin des Efferd zu werden als nur der Wunsch. Tiefe Gläubigkeit ist vonnöten, Disziplin und Entschlossenheit. Der Weg bis zur Weihe ist lang und schwierig. Du solltest dir gut überlegen, ob du ihn einschlagen willst.«

Die Angesprochene nickte gefasst, ganz so, als hätte sie diese Antwort bereits erwartet. Mero sah jedoch Enttäuschung auf ihrem Gesicht. »Ich danke Euch, Euer Gnaden. Ich werde mich bemühen, fest im Glauben zu sein und Eure Worte beherzigen.«

Mero nickte ihr zum Abschied zu, und Gylda begab sich wieder an ihre Arbeit. Doch schon als sie die letzten Worte gesprochen hatte, schalt Mero sich selbst einen Narren.

Es wäre besser gewesen, wenn er sie ermuntert hätte, diesen Weg zu verfolgen. Anscheinend brachte sie alle Voraussetzungen mit, die sich die Efferd-Kirche von Novizen wünschte: Die Matrosin liebte offenbar den Gott des Meeres, war diszipliniert und wohl auch in der Lage, ihre Launen auszuleben und auf ihre Gefühle zu hören.

Denn keiner der Zwölgötter war launenhafter und unberechenbarer als der Meeresgott. Von einem Moment auf den anderen, und vollkommen überraschend für die Menschen, konnte seine Stimmung umschlagen – ganz so, als wenn plötzlich auf ruhiger See ein Sturm aufzieht. Die Priester des Efferd waren deshalb angehalten, ebenfalls ihren Launen nachzugeben und es dem Gott nachzutun.

Mero dagegen war schon immer anders gewesen.

Schon als seine Eltern ihn in das Noviziat gegeben hatten, war Mero ungewöhnlich zurückhaltend. Heute vermutete Mero bisweilen, dass die Geweihten ihn nur angenommen hatten, weil sein Vater Rahjol Cervoletta, der als **Signore**, als Großgrundbesitzer, zu Reichtum gekommen war, für seine üppigen Spenden an den Tempel geschätzt wurde. Und das Gotteshaus von Bethana war immerhin der wichtigste Tempel der ehrwürdigen Efferd-Kirche.

Auch während seiner Ausbildung hatte Mero sein zurückhaltendes Wesen nie ganz ablegen können. Seine Vorgesetzten gaben ihm jedoch zu verstehen, dass sie ihn wegen seiner disziplinierten Art und seiner Folgsamkeit schätzten. Immerhin zählte auch Schicksalsergebenheit zu den Idealen der Efferd-Geweihtenschaft.

Zudem war er ein herausragender Schwimmer und Taucher; schon als ›Grauling‹ – so die gängige Bezeichnung für Novizen des Efferd aufgrund ihrer Tracht, einer grauen Kutte – war er einmal in der Lage gewesen, einen erfahrenen Geweihten im Wettschwimmen zu schlagen. Dennoch war sich Mero nie ganz sicher, ob er wirklich einen guten Priester abgeben würde.

Und mehr noch: ob der Gott selbst bereit war, ihn als

Geweihten anzuerkennen.

Dann kam der Tag seiner Weihe. Als Prüfung, die jeder Novize vor seiner Weihe abzulegen hatte, hatte Meros Lehrer einen schwierigen Tauchgang für ihn gewählt: Mero sollte eine Muschel bergen, die zuvor in tiefes Wasser geworfen worden war. Tatsächlich hatte er im Nachhinein schon mehrfach gedacht, dass die Art der Prüfung für ihn nur deshalb ausgewählt wurde, um seinen Talenten entgegenzukommen.

Und doch war dieser Moment, dieser eine Augenblick während seiner Weihe, als Efferd Mero anerkannte und ihn zu seinem Priester machte, der glücklichste in seinem Leben. Mero hatte bis zuletzt gezweifelt. Es kam immerhin bisweilen vor, dass ein Grauling noch nicht bereit für die Weihe war und abgelehnt wurde. Tatsächlich sah sich Mero schon die Prüfung im nächsten Jahr wiederholen, nur um wieder zu versagen und schließlich in Schimpf und Schande fortgejagt zu werden, zurück zu seiner beschämten Familie. Denn es lag immer bei dem Gott selbst, ob er Novizen auch wirklich als Geweihte annahm. Ja, es hatte Mero tatsächlich überrascht, dass Efferd ihn erwählte.

Mero hatte zunächst noch zwei weitere Jahre im Tempel von Bethana gedient. Seine Eltern waren erstmals richtig stolz auf ihren jüngsten Sohn gewesen, der Geweihter am Haupttempel des Efferd geworden war. Und doch war es gerade seine Weihe, die ihm die Zeit danach schal und leer vorkommen ließ. Sicher, Efferd hatte ihn angenommen, ihm einen winzigen Teil seines göttlichen Selbst eingegeben. Dennoch hatte Mero seine letzten Zweifel nie beseitigen können. Und die Tatsache, dass sich dieses Gefühl, dieser Zustand der Klarheit und Glückseligkeit, den er bei seiner Weihe erfahren durfte, danach nie wieder eingestellt hatte, gab Mero zu denken.

Schließlich fasste Mero den Entschluss, in einem anderen Tempel einen neuen Anfang zu wagen. Die Efferd-Kirche

war sehr einflussreich in Bethana. Dort hatten einst die allerersten Siedler aus dem Gldenland Efferd aus Dank das erste Gotteshaus auf dem neuen Kontinent errichtet. Dementsprechend bedeutsam und traditionsreich war der Tempel auch. Havena dagegen hatte für Mero immer etwas Besonderes, etwas Mystisches gehabt. Und wenn er in der Bibliothek des Tempels die alten Geschichten und Berichte über die Stadt gelesen und stundenlang die alten Karten angestarrt hatte, dann wünschte er sich, durch Havenas Gassen zu laufen, am Kai zu stehen und Segelschiffe aus aller Herren Länder einlaufen zu sehen. Schon der Klang des Namens sprach von Abenteuer. Und mehr noch: Er sprach von Efferds Zorn und Efferds Gnade. Für Mero gab es keinen anderen Ort auf Dere, an dem sich das Wirken des strengen Gottes so deutlich gezeigt hatte; Havena hatte einst den Zorn des Meeresherrn in seiner vollen Härte zu spüren bekommen. Efferd selbst hatte dort seine Spuren hinterlassen - Narben, die sich bis heute an der Stadt zeigten.

Vielleicht würde er dort das finden, was er so verzweifelt suchte.

2. Kapitel

11. Ingerimm 1028 BF Vor der Küste Albernias

Die **Herrin von Grangor** warf vor der Küste Anker. Mero wusste, dass die Einfahrt in den Nordarm des Deltas des Großen Flusses, an dem Havena lag, gefährlich war. Nun war er begierig darauf zu sehen, wie die Schivone in den Hafen gelangen würde.

Die Matrosen nickten Mero freundlich zu, als er sich auf den Weg zum Heck machte, und der Priester erwiderte ihre Grüße. Die Vorfreude hatte ihn nun gepackt; er konnte es kaum erwarten, endlich die Mauern Havenas zu erblicken. Immer zwei Stufen auf einmal nehmend, erklimmte Mero die zwei Decks der Achtertrutz, die hoch über der Wasserlinie aufragte. Hier war der Geweihte wieder der brennenden Sonne ausgesetzt. Am Ruder standen der Kapitän und sein Steuermann beieinander, beide blickten auf, als Mero hinzutrat.

»Werden wir jetzt einen Lotsen an Bord nehmen?«, fragte er und bereute die Frage sofort wieder. **Ich klinge ja wie ein aufgeregter Schiffsjunge auf seiner ersten Fahrt**, dachte er. **Kapitän Bosvani muss mich für einen Dummkopf halten.**

Dennoch antwortete der Kapitän höflich. »Ganz recht. Kein Kapitän würde den Großen Fluss ohne einen Lotsen befahren.« Bosvani deutete nach achtern. »Und da kommen sie schon.«

Tatsächlich steuerte ein kleines Ruderboot auf die Schivone zu. Zwei Personen entdeckte Mero in der Nusschale. Kaum hatte das Boot die Seitenwand der **Herrin** erreicht, griff einer der beiden Lotsen nach einer bereitgehaltenen Strickleiter und erklimmte die Bordwand. Rasch stieg er bis zur Achtertrutz hinauf und trat Bosvani

entgegen.

»Efferd zum Gruße.« Als der Lotse die schmuddelige Schiffermütze vom Kopf zog, fiel eine Flut roter Locken herab. Mero bemerkte erst jetzt, dass es sich um eine Frau handelte. Kurz musterte sie Mero, dann grüßte die Lotsin auch ihn. Anhand seines mit Schildpatt und Perlmutter besetzten türkisfarbenen Gewandes war er für jeden leicht als **Gefährte von Wind und Wogen**, so der Titel der einfachen Efferd-Geweihten, zu erkennen.

Dennoch irritierte Mero dieser einen Augenblick, in dem die Lotsin ihn bemerkt und sichtlich gezögert hatte, ehe sie auch ihn begrüßte. Es kam schließlich häufig vor, dass Schiffe Efferd-Geweihte an Bord hatten.

Nun trat sie neben das Steuerrad. »Holt den Anker ein! Setzt Segel!«, befahl sie ruhig.

Und Mero wurde klar, dass Kapitän Bosvani nun nicht mehr Herr über sein Schiff war.

Die knappen Kommandos der Lotsin führten die Schivone zielsicher in den Großen Fluss. Das Schiff passierte dabei den hoch aufragenden Leuchtturm, der auf einer kleinen Insel in der Flussmündung stand. Mero wusste, dass der Turm von der Havener Geweihtenschaft des Efferd selbst unterhalten wurde. Immerhin handelte es sich dabei um eine wichtige und vertrauensvolle Aufgabe, die über Wohl und Wehe der ankommenden Schiffe entscheiden konnte.

Der Fluss mochte an der Mündung gut und gerne 150 Schritt breit sein, und doch war die Passage gefährlich: Untiefen und Sandbänke, die immer wieder abgetragen wurden und neu entstanden, lauerten unter der Wasseroberfläche auf ankommende Schiffe. Die Fahrerinne kannten nur die Lotsen genau, prüften und maßen diese doch immer wieder die Tiefe des Wassers. Es war nicht auszudenken, was passieren würde, wenn ein schwerer Segler wie die **Herrin von Grangor** hier auf Grund liefe. Mero wusste die Arbeit der Lotsen zu schätzen, die sich auf ihre Weise bemühten, einen Teil von Efferds Willen zu

entschlüsseln. Dies war eine Aufgabe, der sich auch viele Geweihte des unergründlichen Meeresherrn verschrieben hatten.

Jenseits des Flusses erstreckte sich die Marschenlandschaft, die von den Albernern **Muhrsape** genannt wurde: ein unzugängliches und unwirtliches Moor, wenn Mero den Erzählungen Glauben schenken konnte. Am Rande der Muhrsape lag Havena, die Hauptstadt des seit kurzer Zeit erst unabhängigen Königreichs Albernia. Die Schivone war keineswegs allein auf dem Fluss unterwegs: Sie überholten Fischerboote und kleine Segler, deren Mannschaften dem stolzen Schiff zuwinkten. Am Ufer stakten Fischreihher umher und suchten nach Beute, einmal zog ein Schwarm kreischender Möwen vorbei. Mero hielt aber nach etwas anderem Ausschau. Etwas, wovon er schon viel gelesen und gehört hatte und dessen Anblick er sich schon oft ausgemalt hatte. Der Ort, wo Efferd selbst vor drei Jahrhunderten gewirkt hatte. Und er musste nicht lange warten.

Das Nordufer löste sich in eine Vielzahl von kleineren und größeren Inseln auf. Mero entdeckte die ersten verfallenen und überwachsenen Ruinen, die sich auf diesen Inseln erhoben, und dann Mauerreste, die aus dem grünen Wasser aufragten.

Sie passierten die Unterstadt von Havena.

Auf einigen Inseln wuchsen Bäume und Büsche, deren Äste jedoch keine Blätter trugen. Vereinzelt konnte Mero noch Reste von Dachstühlen und sogar bedenklich schräg stehende Säulen erkennen.

Dennoch wurde der Anblick der versunkenen Weststadt Havenas den Geschichten nicht gerecht. Sicher, es war Flut, und der Großteil der Unterstadt war überspült. Es war durchaus ein beeindruckender Anblick – die Unterstadt nahm die ganze Fläche zwischen dem Meer und Havena ein –, dennoch kamen Mero nicht sogleich Götterfluch und Geister in den Sinn. Er war etwas überrascht; eigentlich

hatte er erwartet, dass ihn der Anblick mehr berühren würde.

Kurz überlegte Mero, ob er die Lotsin auf die verfluchte Unterstadt Havenas ansprechen sollte. Diese blickte allerdings nur starr geradeaus. Tatsächlich hatte sie den Geweihten seit der knappen Begrüßung keines Blickes mehr gewürdigt. Dann entdeckte Mero aber auch schon die Mauern der Stadt und die Hafeneinfahrt.

Zwei schnelle Flussschiffe überholten die Schivone, ein mehrmastiger Handelssegler lief gerade aus und war wieder auf dem Weg zum Meer. Mero sah, dass das Schiff hoch im Wasser lag, anscheinend hatte es den Großteil seiner Ladung in Havena gelöscht. Eine Galeere kam ihnen entgegen, auf deren Deck Mero Geschütze und Bewaffnete entdeckte. Es handelte sich eindeutig um ein Kriegsschiff, das vermutlich von einer Patrouillenfahrt auf dem albernischen Teil des Flusses zurückkehrte. Auch wenn die Kriegshandlungen zwischen Albernien und den Nordmarken nach Meros Wissen zum Erliegen gekommen waren, belauerten sich die Gegner zu Lande und zu Wasser weiterhin misstrauisch.

Schließlich lief die **Herrin** in den Hafen ein. Dort herrschte gerade geschäftiges Treiben, da jeder Kapitän das Hochwasser nutzen wollte, um sein Schiff hinaus- oder hineinzulenken. Große Segler passierten einander nur um Haaresbreite. Mero entdeckte die Flaggen Nostrias und des Horasreiches, nicht jedoch die des Mittelreichs: Seitdem der Handel mit dem Kaiserreich zum Erliegen gekommen war – eine Folge des Krieges, der nach der Loslösung Albernias ausgebrochen war – sah man keine Schiffe des Neuen Reiches mehr in Havena. Die einheimischen Kapitäne ließen stattdessen einzig die albernische Flagge auf ihren Schiffen hissen.

Nachdem die **Herrin von Grangor** einen Liegeplatz gefunden hatte, die Segel eingeholt waren und das Schiff sicher vertäut war, verabschiedete sich Mero von Kapitän

Bosvani und dankte ihm für die sichere Überfahrt. Mero versäumte es auch nicht, den Kapitän zur nächsten Andacht im Efferd-Tempel einzuladen, bevor er wieder in seine Heimat zurückkehrte. Da Bosvani mit zwei oder drei Tagen Aufenthalt in der Stadt rechnete, versprach er, dem Gottesdienst beizuwohnen.

Dann betrat Mero Nalleshof, das Viertel der Seeleute, und damit erstmals havenischen Boden. Er schulterte das Bündel, in dem er seine Habseligkeiten verschnürt hatte, und versank im Gewühl der Menschenmassen. Die Kaianlagen waren von Leben erfüllt: Zahlreiche Hafenarbeiter, stämmig gebaute Männer und Frauen, eilten bereits herbei, um die Ladung der **Herrin von Grangor** zu löschen. Schweiß glänzte auf ihren Gesichtern; Mero beneidete sie nicht um ihre kräftezehrende Arbeit in der Hitze.

Hier, am Seehafen, standen die hoch aufragenden Speicher dicht an dicht. Die Gebäude warfen lange Schatten, in denen Schiffseigner und Kapitäne beieinander standen, mit Ladepapieren wedelten und die Arbeit überwachten. Güter wurden hineingetragen oder auf Wagen verstaut, um sie sofort weiterzutransportieren. Der Lärm war ohrenbetäubend: die Rufe der Arbeiter, kreischende Möwen, die es auf den Fang eines Fischkutters abgesehen hatten, und das Grölen und Lachen von Matrosen, die auf der Suche nach einer Schänke waren, in der sie ihre Heuer versaufen konnten. Mero atmete tief durch und schmeckte Salz auf der Zunge. Er war bereits jetzt davon überzeugt, dass es eine gute Idee gewesen war, einen neuen Anfang in Havena zu wagen. Mero konnte es gar nicht abwarten, die Stadt zu erkunden und die Einwohner kennenzulernen, die für ihre Efferdgläubigkeit ja so bekannt waren.

Dennoch sollte er sich besser rasch in seinem neuen Tempel melden. Mero sah sich um und fragte sich, welche der vielen kleinen Gassen und Straßen ihn am schnellsten

nach Unterfluren bringen würde. Er beschloss, nach dem Weg zu fragen.

»Efferd zum Gruße«, wandte er sich an zwei Hafenarbeiter, die sich offensichtlich gerade eine Pause gönnten. »Würde mir bitte jemand den schnellsten Weg zum Tempel des Meeresherrn weisen?«

Die beiden Männer waren verstummt, als Mero hinzugetreten war. Ihr Lächeln schwand, unbewegt starrten sie Mero an. Der Geweihte bemühte sich, sein eigenes Lächeln aufrechtzuerhalten, doch die abweisende Reaktion der Arbeiter überraschte ihn.

»Welchen Tempel meint Ihr denn?«, hakte schließlich nach langen Momenten des Schweigens einer der Männer nach und wick Meros Blick aus.

»Das **Haus der göttlichen Woge**«, setzte Mero hastig nach. Natürlich – es gab zwei Efferd-Tempel in Havena.

Der Arbeiter deutete zu einer nahen Gasse hinüber. »Folgt der Tuchmachergasse bis zur Brückenstraße. Wendet Euch dann nach Norden. Geht dann über den Halplatz und hinter dem Tempel des Praios rechts.« Noch immer wick er Meros Blick aus.

»Habt Dank, so werde ich den Weg ganz bestimmt finden. Efferd zum Gruße.« Mero bemühte sich, besonders freundlich zu klingen, doch der Arbeiter nickte nur und wandte sich ab.

Über die Schulter bemerkte Mero, dass die beiden Männer ihm nachsahen, als er sich auf den Weg machte.

Nun musste er wieder an das Verhalten der Lotsin denken, das ähnlich abweisend gewesen war. Meros Hochgefühl schwand. Havena hatte sich einst Efferd als Schutzgott erwählt, und keine Stadt war dem Meeresherrn so eng verbunden. Er hatte nicht erwartet, hier als Efferd-Geweihter derart kühl, ja geradezu unfreundlich begrüßt zu werden.

3. Kapitel

11. Ingerimm 1028 BF Nostria

Dumpf hallten ihre Schritte auf dem Pflaster wider, als Cairbre Arnstätter im schwindenden Licht des hereinbrechenden Abends durch Nostria eilte. Seit dem Ausbruch der Blauen Keuche vor nahezu zwei Jahren war die Stadt zu weiten Teilen entvölkert worden; jeden vierten Bürger hatte Boron zu sich in sein Totenreich gerufen. Nun griff das Verbrechen um sich, die Stadtgarde war nahezu machtlos gegen die Banden. Cairbre betrat Nostria nach Einbruch der Dämmerung deshalb nur ungern. Sie war sich unsicher, ob sie ihren Reisemantel fester um sich ziehen sollte, um möglichst kein Aufsehen zu erregen, oder jedem Beobachter offen die Robe darunter zeigen sollte. Die junge Frau befürchtete, dass sie für Straßenräuber und Banden wie leichte Beute aussah. Doch ihr kunstvoll beschnitzter Stab mit dem großen Speckstein an seinem oberen Ende sollte sie eigentlich schon gut sichtbar als Magierin ausweisen. Cairbre vertraute darauf, dass dies jedermann davon abhalten würde, sie als Ziel für einen Überfall auszuwählen. Und falls doch, so wusste sich die zierliche Adepta zu wehren.

Cairbre näherte sich dem Zentrum der Stadt. Prachtvoll geschmückte Häuserfronten, geprägt von kleinen Figuren und Verzierungen, säumten hier die Straßen, doch Cairbre wusste, dass dahinter nur einfache Gebäude zu finden waren. Selbst die reichen Bürger konnten sich in Nostria, der Stadt, die zusehends dem Verfall anheimfiel, gerade einmal den Anschein von Prunk leisten.

Unbehelligt gelangte sie zum Freiheitsplatz, in dessen Mitte sich der fünf Schritt hohe ***Stein von Nosteria*** erhob – das Symbol nostrischer Unabhängigkeit. Das Königreich,

das denselben Namen trug wie seine Hauptstadt, mochte zwar klein sein und nach Meinung vieler im Untergang begriffen, stolz war man hier dennoch auf seine Eigenständigkeit.

Cairbre beachtete weder den Stein, noch bedeutete ihr als geborener Havenerin Nostrias Unabhängigkeit besonders viel. Stattdessen eilte sie zu der kleinen Taverne am Südrand des Platzes. Ein Schild über der Tür verriet ihren Namen: ***Eichenkeller***.

Die Schänke erwies sich als gemütliche Stube mit einem großen Kamin, der trotz der frühlingshaften Temperaturen kräftig befeuert war und neben der Wärme auch ein angenehmes Licht verbreitete. Eine Handvoll kleiner Tische standen hier dicht gedrängt. Die wenigen Gäste, die es an diesem Abend hierher verschlagen hatte, saßen zumeist nahe des Tresens, fernab des Kamins, der drückende Hitze verbreitete. Ihren Namen hatte die Schänke wohl von den holzgetäfelten Wänden, die man eher in einem Studierzimmer oder einer Bibliothek erwarten würde.

Auf ihrem Weg durch den Schankraum passierte Cairbre zwei graubärtige Magier vom Orden der ***Schlange der Erkenntnis***, der ein Haus in der Stadt unterhielt. Sie nahm sich auch die Zeit, einen fülligen Geweihten der Peraine zu grüßen, der allerdings nicht einmal von seinem Weinkrug aufsaß. Dann trat sie auf den Ecktisch zu, an dem eine einzelne schlaksige Gestalt saß.

»Eure Spektabilität?«

Die Angesprochene blickte von einem Stapel Pergamente auf, die vor ihr auf dem Tisch lagen. »Cairbre?« Ihr Gesicht hellte sich auf, als sie die Adepta erkannte. »Tretet doch näher, meine Liebe.«

Yasmina von Lyckmoor schob die Papiere beiseite und winkte dann dem Wirt zu, der gähnend hinter seiner Theke stand. Die Akademieleiterin bestellte zwei Becher Wein und erlaubte sich, kaum dass der Wirt außer Hörweite war,

einen augenzwinkernden Kommentar: »Der Wein ist furchtbar schlecht, und wenn Ihr nichts gewohnt seid, werdet Ihr morgen wohl einen schweren Schädel haben. Dafür habe ich hier jedoch meist meine Ruhe – dachte ich zumindest ...«

»Verzeiht mir, Spektabilität«, entschuldigte sich Cairbre sofort. »Aber ich muss dringend mit Euch sprechen.«

»Schon gut, schon gut, Cairbre. Ihr müsst Euch nicht entschuldigen. Ihr seht so aus, als würde Euch etwas Wichtiges auf dem Herzen liegen.« Dann sah sie plötzlich auf.

»O je.« Yasminas Stirn legte sich in Falten. »Ich habe also **doch** vergessen, den Jahresbericht an die Gilde zu unterzeichnen? Nein, wie dumm von mir ...«

»Nein, das ist es nicht«, wandte Cairbre rasch ein. Sie kannte die gelegentliche Zerstreutheit der Akademieleiterin nur zu gut und war natürlich sichergegangen, dass Yasmina die heute von Cairbre angefertigten Schriftstücke und Berichte auch unterzeichnet und gesiegelt hatte.

»Hesinde sei Dank.« Yasmina atmete auf. »Aber setzt Euch doch erst einmal, Collega.«

Cairbre legte ihren Reisemantel ab und lehnte ihren Stab neben den Yasminas an die Wand, bevor sie sich setzte. Sie wusste es zu schätzen, dass Yasmina sie mit der vertraulichen Anrede bedachte, die unter Gildenmagiern üblich war. Zwar stand ihr diese Anrede durchaus zu, immerhin war sie schon seit zwei Jahren keine **Studiosa** mehr, sondern eine **Adepta**, eine Magierin mit abgeschlossener Ausbildung, aber in Anwesenheit der Akademieleiterin kam es Cairbre nicht selbstverständlich vor. Gerade in Cairbres ersten Jahren an der **Akademie von Licht und Dunkelheit** war sie es eher gewohnt gewesen, von Yasmina mit einem strengen Blick bedacht zu werden und die Aufforderung »Arnstätter! Ihr meldet Euch nach dem Unterricht in meiner Studierstube!« zu hören.

Doch diese Zeiten waren lange vorbei, und Cairbre war der älteren Magierin heute dankbar dafür, dass diese sie immer so hart geprüft hatte. Auch wenn dies früher lange Stunden des Nachsitzens bedeutet hatte. Es hatte lange gedauert, bis Cairbre angefangen hatte, ihre Studien ernst zu nehmen und das rebellische Mädchen, das ihre Eltern vor elf Jahren an der Akademie abgegeben hatten, hinter sich zu lassen.

Als beide Frauen dann einen vollen Becher mit Apfelwein vor sich stehen hatten, forderte Yasmina die Jüngere auf, ihr Anliegen vorzubringen.

Cairbre zog es immer vor, gleich zum Punkt zu kommen: »Ich habe beschlossen, die Akademie zu verlassen.«

Yasminas Lächeln schwand. Cairbre sah die Enttäuschung auf dem Gesicht der Älteren. »Wisst Ihr bereits, an welche Akademie Ihr Euch begeben werdet, um Eure Studien fortzuführen?«, erkundigte sich Yasmina schließlich.

Cairbre verstand. Es geschah sicher oft, dass junge Adepten, die nach Abschluss ihrer Ausbildung noch für einige Jahre der Studien in Nostria blieben, schließlich doch in die Welt hinauszogen. Die Akademie besaß zwar einen guten Ruf in der Weißen Gilde und ihre Abgänger galten als hervorragende Verwandlungsmagier, die Mittel waren aber aufgrund notorischer Geldknappheit begrenzt, und andere Bibliotheken waren besser gefüllt.

Sie schüttelte den Kopf. »Das ist es nicht. Ich möchte meine Familie besuchen. Deshalb wäre es besser, wenn Ihr Ersatz für mich findet. Ich weiß nicht, ob und wann ich nach Nostria zurückkehren werde.«

Cairbre sah, dass Yasmina zögerte. Die Adepta hatte von der Akademieleiterin nach Abschluss ihres Studiums vor drei Jahren das Angebot erhalten, den Posten ihrer Schreiberin und Sekretärin zu übernehmen. Sie hatte dankend angenommen, auch wenn Cairbre überrascht gewesen war, dass Yasmina sie für diese verantwortungsvolle Aufgabe in Betracht zog.